

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Erik
Autor: Siebel, Johanna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor seinem Sohne Arnold sind seine Schüler oder Studiengenossen gewesen: sein Schwiegersohn Traugott Schieß (1835—1869) und Otto Frölicher (1840—1890) und dann später Balz Stäger. Auch diese ersten beiden und alle seine Altersgenossen hat Steffan überlebt.

Die ehrennden Beweise der Hochschätzung, die von amtlicher Seite, von Münchner und Schweizer Künstlern und Freunden seinem Namen gezollt wurden, leuchteten wie ein versöhnend Abendrot über dem Grab des immer mehr vereinsamten Altmeisters, der nur noch seinen zahlreichen Kindern und Enkeln lebte.

M—f—.

✻ Erik ✻

Ein Bruchstück von Johanna Siebel, Zürich.

Nachdruck verboten.

Man hatte den kleinen Erik aus der engen Stadt in die Höhe gebracht; er ist krank, und in der Höhe weht Hoffnung.

Er liegt in einem hellen luftigen Zimmer, sein feines Bettchen ist mit blütenweißem Linnen gedeckt. Das Gesicht des kleinen Erik ist fast so weiß wie das Linnen, auf dem er liegt; aber es ist unsäglich lieblich in dieser Blässe und von überraschend schöner Bildung.

Eine Fülle seidiger Locken umschmiegt Stirne und Wangen.

Doch die Locken, die sonst im Sonnenlichte goldig flirten, sind dunkel und feucht heute. So matt ist das Kind. Die langen glänzenden Wimpern liegen schattend auf der wächsernen Haut. Der feingewölbte Mund ist fieberrot und halb geöffnet und läßt die weißen, festen, schimmernden Zähne sehen; die Flügel der stolzgebogenen kleinen Nase zittern leise in hastigem Atmen.

Um den Knaben ist eine Wärterin beschäftigt, eine von den peinlich saubern, guten, sorglichen. Ihr Blick ruht in liebevollem Erbarmen auf dem kranken Kinde. Von Zeit zu Zeit rollt ihr eine Träne über das kummervolle runzlige Gesicht, die sie alsdann hastig mit dem Handrücken abwischt.

Der Knabe soll ihr Weinen nicht sehen; da muß man sich in acht nehmen, er sieht und hört gar viel, mehr als die andern ahnen und mehr als seinen Jahren zukommt.

Sie neigt sich über ihn: „Erik, kleiner, lieber Erik!“ flüstert sie und streicht leise hin über die schmalen Hände, deren Fingern sich so vornehm zuspitzen.

Tiefe Sorge und grenzenlose Hingebung liegt im Wesen der Alten.

Ein schwerer Seufzer zittert über ihre Lippen. Wenn Gott ihr den Jungen nähme!

Arme Hanna!

Vorsichtig, wie in stiller Angst, naht sie dem Knaben mit einem Krasstrant.

Als sie versucht, dem Kinde sorgsam einige Tropfen in das geöffnete Mündchen zu flößen, wehrt es ab mit den matten Händen, dreht müde den schönen Kopf und sagt leise und gequält: „Nein, nein!“

Beim erneuten Linden Versuch der Alten beginnt ein grausamer Husten den schwachen Körper förmlich zu schütteln. Keuchend, pfeifend bahnt sich die Luft durch die zugeschnürte Kehle. Furcht, Entsetzen und um Befreiung stehendes Bitten liegt auf dem schönen Knabengesicht. Dann sinkt das Kind in tödlicher Erschöpfung nieder auf das Kissen. Auf dem zarten wachsblassen Antlitz mit den fahlen, bläulichen Schatten um Nase und Mund perlt der Schweiß. — Warum läßt man es nicht im Frieden?

Wohl, die alte, gute Hanna will ihn dem Leben retten! Aber sie weiß doch! Sie besser als irgendeine. Vor ihr liegt alles offen, das, was war, und das, was sein wird! All die Härte und Sehnsucht und Unbegreiflichkeit der Vergangenheit und all die Härte und Grausamkeit der Zukunft. Das wird für ihn ja nie anders werden!

Der kleine bleiche Knabe, der jetzt mit den großen, überirdisch schönen Augen wieder ruhig und gedankenvoll in die sinkende Sonne schaut, ist da ganz sicher.

Er ist klug und versteht die Sprache der Großen, obwohl er noch nicht ganz sieben ist. Dies Verstehen hat ihm früher viel Kummer gebracht, nun ist es vorbei; aber es gelüftet ihn nicht, all das zu erfahren, was die Großen an weiterem Leide für sein Leben voraussehen. „Der arme Schelm!“ haben sie zuweilen mit jenem grausamen Ton überlegenen Bedauerns

gesagt, der dem feinen schlanken Knaben die heiße Röte unter die weiße Haut trieb. „Der arme Schelm! Es wird ihm natürlich sein Leben lang anhaften, der Makel seiner Geburt; da mögen die Vorurteilslosen lange sagen, ihnen gelte der Mensch und das, was er ist, und das, was er leistet; es gibt eben auch andere, und die stoßen den Dorn ins Fleisch. Armer Bub! Und wenn er wenigstens noch gesund und stark wär, aber so!“ — Erik hat im Anfang nicht recht begriffen, was das bedeutet: „Der Makel seiner Geburt“; daß es etwas sehr Schlimmes ist, hat er sofort gefühlt, nachher hat er sich die Sache dann in seinem nachdenklichen Köpfchen zurechtgelegt. In seinem besondern Fall besagt's, daß man seine Mutter nicht bei sich haben kann, daß sich die Mutter unter Bangen und Beben nur zu einem schlecht und Furcht hat, ihr eigen Kind zu sehen, trotz aller brennenden, riesengroßen Liebe, die eins fürs andere hegt. — Und er hat mit der Zeit immer tiefer fühlen gelernt, daß es sehr schlimm für kleine Kinder ist, einen Makel der Geburt zu haben.

Aber jetzt denkt Erik nicht an das böse Wort und den Schatten, den es über sein junges Leben geworfen; er denkt der Liebe der Mutter, und über sein weißes Gesicht, das unentwegt der Sonne zugewendet ist, huscht es hin wie ein leises wunderfüßiges Lächeln.

„Nicht wahr, Hanna, sie ist mir gut?“ fragt er flüsternd.

„Ja, sehr, sehr,“ nickt die alte Frau.

Seltiger lächelt der Knabe; Hanna muß ihm täglich die Versicherung geben, und täglich saugt seine kleine Seele neue Erquickung daraus. Niemand außer Hanna vermag ihm zu erzählen von der Liebe der Mutter zu ihm. Unermüdet hat sie davon berichten müssen, wenn sie ihren schlanken schönen Buben mit den hungrigen Augen und dem wißbegierigen Frage-mund im Dämmern auf dem Schoß gehabt. Jeden Augenblick ihres fargen Beisammenseins hat sie vor ihm aufleben lassen. Dem lebenden Kinde mußte Erinnerung geben, was ihm die Gegenwart versagte.

Das Bild der Mutter stand auf seinem Bettrand und ward jeden Abend und jeden Morgen als letztes und erstes mit heißen, leidenschaftlichen Küssen bedeckt.

Das war des scheuen Knaben Abend- und Morgensegnen!

Dort oben in dem sonnedurchwogten Raume auf luftiger Bergeshöhe ist es still.

Hanna streicht, um für ihren Liebling doch etwas zu tun, das feine, glänzende Linnen des Bettes immer wieder von neuem glatt, fährt auch in schüchternem Liebkosen hin über die schmale Kinderhand und setzt sich zuletzt nieder an dem Bettchen und seht und sinnt mit dem blassen Knaben hinaus in die weiche wunderfame golddurchzitterte Schönheit des Frühlingsabends.

Ob sie wohl kommen wird?

Heute noch?

Leicht könnte es zu spät werden!

Der Knabe hat so seltsame überirdische Augen, in deren geheimnisvollen Tiefen ein etwas liegt, das bedeutet: „Meher ein Kleines, nur über ein Kleines!“

Hanna seufzt schwer auf und faltet die Hände, und ihre Lippen raunen fast unhörbar: „Eile dich, o eile dich!“ Sie denkt der schönen bleichen Frau mit den hohen schlanken Gliedern und den Augen, in denen der Schmerz wohnt.

Die ist einmal an einem goldklaren Herbsttage zu ihr in das weltferne Heidedorf gekommen, müden Schrittes, das königliche Haupt geneigt wie unter harter Last und hat mit ge-



Am Starnberger See. Nach dem Gemälde (1890) von Johann Gottfried Steffan (1815–1905).
Phot. Franz Hanfstaengl, München.

preßter Stimme gesagt: „Hilf mir, meine schwere Stunde naht! Und sei verschwiegen!“

Die alte vielerprobte und vielgetreue Hanna hat nichts gesagt und nichts gefragt und nicht geklagt und hat beides verstanden: zu helfen und zu schweigen.

Nur, wenn möglich, ist ihre Liebe noch hingebender geworden: es kam ein grenzenloses Erbarmen dazu.

Sie sind ins Ausland gefahren, in die große Millionenstadt, über der milde herrliche Sonne liegt, wenn droben im Norden der Herbst und Wintersturm heult.

In den Augen der blassen Frau lag viel heiße Not, und sie konnte stundenlang vor sich hinstieren oder rastlos mit gerungenen Händen hin- und hergehen.

Es hat der Alten schier das Herz abgedrückt — — —

Nach wenigen Wochen tat der Knabe den ersten Schrei. Seit dem Augenblick ging eine Veränderung vor im Wesen der Frau: ein erstauntes, unfassbares Glück glomm auf in ihren Augen.

Sie konnte sich nicht satt sehen am Anblick des Kindes, die Wiege mußte so stehen, daß ihr auch nicht einen Augenblick das Schauen auf den schlummernden Knaben mangelte.

Und wie sie ihn herzte und wie sie ihn küßte! Hanna mußte denken, daß noch nie ein Weib ein Kleines also küßte, so zart, damit's den feinen Gliederchen nicht wehe tue, und doch so innig, so heiß! Sie hat ihm selbst die Nahrung gespendet. Und der kleine Erik hat sich nicht satt trinken können an dem süßen, weißen Quell; hungrig, schier gierig hat er geschluckt, es war, als ob er Leben trinken wollte für die schöne Frau, die ihn lieb hat. So geborgen und behaglich hat er mit seinen großen glänzenden Augen in ihren Armen gelegen!

Was für wundersüße Sachen sie ihm gesagt hat, und was für tiefensten, herbtraurige!

Die ganze Geschichte von Liebe und Schuld und Schmerz, die hat sie ihrem Knaben gebeitet.

Hanna sind die Tränen in die Augen getreten, die Seele hat sich ihr vor Leid zusammengekrümpt. Ihr schien die Frau, welche die andern eine Gefallene nannten, in solchen Augenblicken eine

Heilige, und sie verwahrte jedes ihrer Worte als köstlichen Schatz. Der weiche Wohlklang der jungen Frauenstimme klang wie Musik in ihre alten Ohren, und die Worte, die über sie hinstürmten und hinschmeichelten, gossen ein Beben über ihre welken Glieder. Das stieg empor in schweren langgestauten Fluten aus den Tiefen dieser Frauenseele und flehte und sang und jauchzte und klagte und wellte dahin voll weicher einflullender Seligkeit.

„Süßer, kleiner Junge, du Leben von meinem Leben, ich hab' dich ja so lieb, und jetzt weiß ich, ich hab' dich lieb gehabt von dem Augenblick an, da du mit zauberartem Pochen ans Dasein klopftest. Weißt du noch? Mutter frag: Was wirst du so blaß, Beate? Und das, was ich sonst unter seliger Freude hinausgesaucht hätte, das hab' ich da unter heißer stammelnder Verwirrung verbergen müssen, weil ich mich gefürchtet habe und weil ich mich hab' schämen müssen für... Ach, das verstehst du noch nicht, kleiner Erik... Aber seitdem ich den Schlag deines Herzens an meinem verspürt, seitdem hab' ich sie all geschenkt, die fürchterlichen, die grauenhaften Gedanken an Ende und Tod, die mir Geist und Seele umfrachten, seit... seit meine Liebe die Kraft verließ... Da hab' ich mich um dich und um das wonnige Wunder deines süßen regenden Lebens zum Dasein zurückgezwungen. Und ich hab' die Mutter verlassen, auf daß sie mich nicht peinige mit ihren Fragen: Was ist dir, Beate, was wirst du so rot, was wirst du so bleich? Es waren deine kleinen, kleinen Beinchen, deine winzigen Fäustchen, Erik, die mir das Blut so heiß und kalt durch die Glieder jagten... Und als die Bissen in der selbstgewählten Verbannung so hart im Hals mich würgten, da hab' ich mutig geschluckt und tapfer gedacht: Das eß ich für dich, auf daß du gedeihst und ein herrlicher Mensch wirst mir zur Freude! Und bei jedem stärkenden Trank: Den trink ich für dich, auf daß du dich dehnst in deinem dunkeln Häuschen!... Weißt du noch? Und all das Grauen dieser fürchterlichen Lügezeit und all das Bangen der entsetzlichen Verlassenheit, ich hab' es getragen um dich, um dich! Er, dein Vater, Erik, er hat mir nicht geholfen in all den langen Stunden, und allein sein, allein, ohne Gatte und ohne Mutter, Erik, das ist schlimm; da flackert der Wahnsinn in den Seelen-

tiefen... Aber ich hab' leben wollen für dich, und daß ich jetzt lebe und nicht am Leben sterbe, mein Knabe, das ist, daß auch du lebst. Und wenn du dann ganz groß bist und mich so ganz verstehst — ich weiß schon, Liebling, du verstehst mich auch jetzt — aber wenn du dann ein Mann bist mit männlichem Verstande und wenn du beurteilen kannst, daß ich alles getan, was nur eine Mutter an ihrem einzigen Kinde tun kann, dann wirst du mir die harte Schuld verzeihen. Glaube mir: Ich hab' mich gewehrt mit übermenschlicher Kraft! Da warst du noch nicht, als ich in seinen Armen lag und bebte: Küsse mich nicht... O, küsse mich nicht! Da warst du noch nicht, als er schwur, mir meinen Frieden nicht zu rauben und meine Wege fürderhin zu meiden; da warst du noch nicht, als er vor mir niedersank und raunte: Heißige, ich bin nicht wert, den Saum deines Kleides zu küssen, Beata, Königin!... Er hat den Schwur nicht gehalten, und er ist wiedergekommen, und mein ganzes Wesen dürstete nach ihm, trotzdem er der Mann einer andern, trotzdem er der Vater anderer Kinder. Ich hatte ihn so lieb, Erik, so mit aller Glut, so mit jeder Faser, und ich war so müde, des Kampfes gegen das Toben meines Blutes, gegen das Schreien meines Herzens, so müde des Niederringens dieser großen gewaltigen Liebe, die der seinen entgegenzuschlug, müde, so müde!... In diese Müdigkeit hinein trat sein Schritt. Und die Blüten, die er brachte, dufteten schweren, betäubenden Duft, und auch draußen duftete ein Blütenmeer, ein goldener seliger Ueberfluß an den Ufern der Adria, die mir in ihrer Schönheit mein Leid erleichtern sollte. Und auf dem weiten Wasser lag silbriger Mondenschein, und all die blinkenden zuckenden Wellen lockten mit leisem zärtlichem Traumgesflüster an den Strand, ein liebend Geben, ein seltsam Empfangen allüberall!... Und wenn ich dir dann erzähle, wie's weiter kam, wie er all die Blumen vor mir ausschüttete und wie er vor mir stand, ein König und ein Bettler, und wenn ich dir seine Worte wiederhole, so betörend und so dunkel und schwer, und von seinen Blicken berichte, in deren dumpfe Trauer ein Flammen kam, von seiner zagen Liebkosung und seinem jähen Umsfängen, seiner großen wilden Liebe Allgewalt, die mich mit lichter Glut umlohte und in breiten gierigen verzehrenden Fluten hinleckte zu meinem brennenden Herzen, bis da die Flammen aufloberten in einem großen Feuer, herrlich und furchtbar, das mir die Sinne raubte, sodaß ich alles vergaß, die Welt und ihre Gesehe, sodaß ich nur mit einer staunenden seligen Erleichterung das Abfallen der lähmenden Müdigkeit empfand, wenn ich dir erzähle von einer kurzen, einzigen Seligkeit und von einem weinenden Wachen, wenn ich dir erzähle, wie grausam schwer ich dies eine Vergessen gebüßt, daß ich mir die Haare gerauft und mit leeren Augen am Gestade auf- und niederging, die Arme der Tiefe entgegenstreckend, die Schweigen und Ruhe birgt, und doch nicht wagte, mich von dem kühlen Schweigen umfängen zu lassen, weil... weil auch ich eine liebe Mutter hab' und weil in das Grauen hinein seine weichen Worte tönten: „Einmal für immer vereint, Beate, hab' nur Geduld, und ich bau dir ein Haus in den Sonnenschein, den goldenen flutenden, und Säulen davor und Pinien darüber, und unter den Säulen wandeln wir, und unter den Pinien ruhen wir und sind Götter auf Erden...“ Ja, Götter auf Erden! Ach, Erik, damit wird's wohl lange Weile haben; aber die Worte zeigten mir doch über den finstern, dräuenden Wassern, die mich umgurgelten, einen huschenden Sonnenstreifen, in den sich mein brennender Blick hineinsangte. Ach, Erik, wenn ich dir dann dereinst von jener Folterzeit erzähle, wo die Hastlosigkeit des Tages sich drohend

emporreckte zum Verzweiflungsgepenst der Nacht, das sich mit düstern Augen über mein Lager neigte und mir mit den langen dünnen Fingern übers Herz fuhr und über die Brust, bis hinan zum Hals und immer fester und immer inniger mich umklammerte, bis zum Atemrauben... Wenn ich dir von all der Qual erzähle, von all der grauenvollen Angst bei der auftauchenden Gewißheit deines Daseins und wie sich dann doch bei der unabweislichen Sicherheit meine Energie plötzlich straffte, wie ich mehr um dich als um mich sorgte und mir klar machte, daß ich durch dein Kommen nicht schlechter würde, als ich vorher schon gewesen war, daß Sünde Sünde ist, ob ihr Begehen nun verborgen bleibt oder offenkundig wird, und wenn ich dir dann sage, daß du mich durch dein kleines Leben unjählich reich gemacht, daß ich dich im Arm gehalten mit einer Mutterseeligkeit, wie so tief und heilig sie wenige Mütter empfinden, dann wirst du mich nicht verdammen, Erik, und mir die Schuld verzeihen, die harte, furchterliche — deiner unrechtmäßigen Geburt!“ — — —

Die alte Hanna, die solche Worte hörte, ist verstohlen mit den weichen Säckelchen, an denen sie nähte, und die Augen gefahren und hat sich hernach vergeblich bemüht, den Faden in die Nadel gleiten zu lassen.

Der kleine Knabe aber hat mit seinen blauen Augen die Mutter ernst und klug angeblickt, und als ob er sie verstände und gewillt sei, dem ersehnten höhern Verständnisse entgegenzureifen, hat er in tiefen Zügen die Milch eingesogen, die ihre Mutterbrust ihm bot, und hat in wunschloser Zufriedenheit in die feuchtschimmernden Augen der Mutter hineingelächelt, in denen eine solche Liebestiefe für ihn lebte.

Und die Sonne hat eine Strahlentrone um das Haupt der Mutter gewoben und schien eine vollkommene Freude an dem vollkommenen Bilde zu haben — — —

„Sieh, Kleiner,“ sagte oft die schöne bleiche Frau, indem sie den Blick träumerisch über das sonnenüberzuckte Häusermeer hingeleiten ließ, „dort in all den vielen, vielen Häusern, den großen und den kleinen, den schönen und den häßlichen, da wohnen auch Mamas mit ihren Kinderchen und sagen wohl auch zu ihnen, daß sie kleine Prinzen seien und daß erst jetzt ihr Glück vollkommen und daß sie ihre kleinen Kinder unbeschreiblich lieb haben; aber glaube mir, Erik, es hat wohl keine das Leben ihres Lebens so lieb wie ich eben... weil...“ Und dann stockte sie, dann errötete sie so mädchenhaft heiß und sagte sacht: „Weil mein Glück ja nicht vollkommen ist und weil ich dir in der Muttersorge auch Vaterliebe geben muß!“

Wenn die Post Briefe brachte — und sie brachte nach der Geburt des Kindes viele, die alle nur eine große, starke Männerchrift trugen — so küßte hernach Beate ihren Knaben noch süßer und wilder, und zuweilen war's wie ein entsetzter Schrei: „Nein, er darf nicht, er kann das ja in Wahrheit nicht wollen!“ Und sie kroch zu der Wiege heran, und sie schlang ihre Arme in verzweifelter Inbrunst darüber, so wie ein Ertrinkender im hohen Wogenbranden in wilder Not die treibende Planke umklammert: „Er kann nicht! Eine Mutter ist doch nicht zu trennen von ihrem Kinde, von solchem lieben, schönen Kinde; das ist ja Unnatur! Und wenn er Himmel und Hölle in Bewegung setzt, ich... ich...“ Ein hartes Schluchzen schüttelte den schlanken, königlichen Leib, so bitter, so weh, so tränenlos! Hanna aber, deren alte Augen des Jammers doch viel schon gesehen, stand in tiefem Erbarmen ratlos da.

(Fortsetzung folgt).

Inter folia fructus.

Zwischen den Blättern ruhen die Früchte,
Neben dem Dorn die Rose lacht:
Früchte und Rosen spendet die Freundschaft,
Wandelt zum hellen Tag die Nacht.

Schattende Blätter — Stunden der Trübsal —
Reifen Erkenntnisfrüchte aus:
Nur, was wir selbst zu opfern gewillt sind,
Bringt uns die Freundschaft froh zum Schmaus.

Oft mit der Rose reichst du mir Dornen;
Nißt sie grausam meine Hand,
Frage ich zweifelnd: Freund, kann ich segnen
Immer die Zeit, da ich dich fand?

Waffen der Wahrheit, stachelige Dornen,
Schaffen auch diesem Zweifel Ruh;
Dornen, die würde jeder mir geben,
Aber die Rose gibst nur du! Danny von Escher, Albst.